

Sascha Neumann

# Wie kann Forschung Praxis verändern?

## Der Beitrag ethnografischen Wissens zur Qualitätsentwicklung in der Kinderbetreuung

Luxemburg erlebt in den letzten Jahren einen ebenso rasanten wie umfangreichen Ausbau seiner Tagesbetreuungsstrukturen. Wie in anderen OECD-Staaten auch, wird der quantitative Ausbau von Zweifeln begleitet, ob bei der rasch wachsenden Versorgung mit Plätzen auch die sogenannte „Qualität“ der Kinderbetreuung gewährleistet werden kann. In der öffentlichen und fachlichen Debatte, wie sie in Tageszeitungen oder von Berufsverbänden geführt wird, sind regelmäßig Stimmen zu vernehmen, die sich kritisch bis pessimistisch mit der aktuellen Entwicklung auseinandersetzen. Bisweilen nährt die Debatte den Verdacht, die Einrichtungen der Kinderbetreuung seien bloße Aufbewahrungsanstalten, bei denen man nicht sicher sein könne, ob sie das Wohl der Kinder nicht gar gefährden. Anstoß genommen wird immer wieder an unzureichender personeller Ausstattung und mangelnder Qualifikation der Beschäftigten. Das Misstrauen gegenüber den Einrichtungen des konventionierten Sektors gilt dabei besonders den seit 2005 entstandenen *Maison relais pour enfants* (MRE).

---

Sascha Neumann, geboren 1975, studierte Erziehungswissenschaft an der Universität Trier, wo er auch 2007 mit einer Arbeit zur Theorie der Sozialpädagogik promovierte. Seit 2009 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungseinheit INSIDE beschäftigt und verantwortlich für die ethnografische Feldforschung in der Kinderbetreuung *Maison relais pour enfants*.

Die Forschung im Feld der luxemburgischen Kinderbetreuung kann sich diesem Diskussionsklima nur schwer entziehen. Die Frage ist jedoch, welchen Beitrag sie zu dieser Debatte leisten kann und welche Art von Wissen es braucht, um die Praxis

---

**Ethnografische Begleitforschung erkennt den „Eigensinn“ der Praxis (an), statt sie nur als Durchlauferhitzer für politische Reformen und pädagogische Konzepte zu betrachten.**

---

in den Einrichtungen zu verändern. Die seit 2009 von der Universität Luxemburg durchgeführte Studie „Betreuungswirklichkeit und Bildungswirklichkeit. Qualität und Qualifizierung in flexiblen Strukturen der Kinderbetreuung luxemburgischer *Maison Relais pour Enfants*“, gibt darauf eine Antwort. Sie lautet: Gute Praxis entsteht nicht, indem man sie bewertet. Vielmehr muss man wissen, wie sie hervorgebracht wird. Diese Antwort ist ungewöhnlich. Warum?

Wenn sich Forschung mit der Qualität von Kinderbetreuungseinrichtungen beschäftigt, erwartet man, dass sie etwas Objektives darüber aussagt, ob die Kinderbetreuung „gut“ oder „schlecht“ ist. Diese Erwartung entspricht dem internationalen Mainstream der Qualitätsforschung

in diesem Bereich. Durchgesetzt hat sich dort seit den 1990er Jahren ein entwicklungspsychologisch geprägter Ansatz, der Expertenkriterien für erwünschte Wirkungen als Maßstab für die Überprüfung der Qualität von Kinderbetreuung zugrunde legt. Was aber sind die erwünschten Wirkungen des Aufenthalts von Kindern in Tageseinrichtungen? Die herkömmliche Qualitätsforschung in diesem Bereich hat darauf eine klare Antwort: Qualität liegt dann vor, wenn der Aufenthalt positive Effekte auf die sprachliche, kognitive bzw. sozial-emotionale Entwicklung von Kindern hat.

Diese Art von Qualitätsforschung ist deshalb so populär, weil sie auf der Basis quantitativer Aussagen ein vermeintlich objektives Steuerungswissen liefert, das wiederum als Begründung für politische Entscheidungen dienen kann. Sie ist jedoch in zweierlei Hinsicht problematisch. Erstens blendet sie die Vielfalt der Erwartungen an die Leistungen von Kindertagesbetreuung aus, weil sie mit ihrer Konzentration auf die Entwicklung von Kindern nur eine unter vielen anderen Perspektiven privilegiert. Gehen Kinder tatsächlich nur in den Kindergarten, um sich zu entwickeln? Kommt es den Eltern, die zu einem wesentlichen Teil für die Kinderbetreuungskosten aufkommen, nicht genauso sehr darauf an, dass sie Erwerbs- und Familienleben miteinander vereinbaren können? Zweitens beschränkt sich

der Mainstream der Qualitätsforschung lediglich darauf, die Güte einer bestimmten Praxis zu überprüfen, macht aber keine Aussagen darüber, wie gute Praxis überhaupt möglich ist. Insofern trifft ihn die gleiche Kritik wie sie die PISA-Studie und andere *large-scale assessments* im Bereich der Schulleistungsuntersuchungen erfahren haben: Nur vom Messen wird die Qualität nicht besser!

Hinter der Kritik verbirgt sich die Frage, wie das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis zu gestalten ist, damit sich die Ergebnisse der Forschung in einer Veränderung der Praxis niederschlagen können. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Studie der Universität Luxemburg deutlich vom Mainstream der Qualitätsforschung. Ihr geht es nämlich nicht um eine Evaluation der Praxis im Sinne einer Überprüfung und Beurteilung ihrer Qualität. Stattdessen interessiert sie sich dafür, wie es den Einrichtungen gelingt, im Lichte der unterschiedlichen Erwartungen an die Kindertagesbetreuung ihre Konzepte „guter“ Praxis zu realisieren. Wie ist Qualität möglich, wie wird sie „gemacht“? Diese Ausrichtung beruht auf der Einsicht, dass Forschung nur dann einen Beitrag zur Qualitätsentwicklung leisten kann, wenn sie weiss, wie die Praxis funktioniert. Praxis zu verändern verlangt zunächst, in Erfahrung zu bringen, wie sie überhaupt zustande kommt.

Die Studie geht diesen Fragen mit den Mitteln der ethnografischen Feldforschung nach. Im Mittelpunkt steht die teilnehmende Beobachtung des Geschehens vor Ort. Die Forscherinnen und Forscher treten jedoch nicht als Inspektoren auf, sondern als interessierte wie distanzierte Aussenstehende, die – entlastet vom Handlungsdruck der Fachkräfte – den Alltag in den Einrichtungen aus einer anderen Perspektive, mit fremden Augen gleichsam, betrachten. Die Frage an die Praxis ist dabei nicht, warum etwas getan wird oder ob es zu den gewünschten Effekten führt, sondern wie es getan wird. Wie gelingt es dem Fachpersonal, sich einen Reim auf die vorsprachliche Leiblichkeit von Kleinkindern zu machen? Wie wird die Herausforderung der Sprachförderung in einer multilingualen Umgebung aufgegriffen? Wie reagiert die Praxis auf die Erwartung,

Kinder nicht lediglich zu beaufsichtigen, sondern ihnen auch ein Bildungsangebot zu machen? Der ethnografische Blick sieht dann zwar auch, dass Kinder schreien, mit dem Essen „spielen“, ausgelassen tanzen und singen oder von den Erzieherinnen und Erziehern ermahnt, belehrt, gefördert und getröstet werden. Ihm kommt es aber nicht darauf an, daraus ein Urteil über die Güte der beobachteten Praxis abzuleiten. Vielmehr geht es ihm um eine möglichst dichte Beschreibung dessen, was im Betreuungsalltag passiert. Er nimmt nicht vorweg, worin eine Verbesserung bestehen müsste, und traut daher der Praxis mehr zu als dem Expertenurteil.

Genau darin liegt die Stärke dieser Form der Begleitforschung: Sie beantwortet die Aufgabe der Qualitätsentwicklung nicht, indem sie der Praxis einen Katalog an Programmen und Methoden an die

Hand gibt, um dann deren Umsetzung zu überprüfen. Vielmehr konfrontiert sie die Fachkräfte mit ihren eigenen Antworten auf die Qualitätsfrage und nicht zuletzt auch mit den daraus resultierenden Folgen. Werden die Beobachtungen der Ethnografen wieder an die Praxis zurückgespielt, dann eröffnet dies den Fachkräften einen „Blick über die eigene Schulter“ und die Möglichkeit, ihre alltägliche Praxis im Lichte der eigenen Ziele zu betrachten. Warum handeln wir so und nicht anders? Wollen wir tatsächlich so arbeiten wie wir arbeiten? Mit Blick auf das Ziel der Förderung des Luxemburgischen kann man dann etwa diskutieren, ob es die Kinder tatsächlich ermutigt, Luxemburgisch zu lernen, wenn die Verwendung des Luxemburgischen im Einrichtungsalltag vor allem in Situationen vorkommt, die einen disziplinierenden Charakter haben. Auch kann man sich danach erkundigen, ob ein

### Steckbrief

Die Beiträge von Christel Balthes-Löhr, Christian Haag, Michael-Sebastian Honig, Sascha Neumann, Oliver Schnoor, Anette Schumacher und Claudia Seele in diesem Dossier basieren auf einer Studie, die seit Herbst 2009 an der Universität Luxemburg (Forschungseinheiten INSIDE/IPSE) durchgeführt und Ende diesen Jahres abgeschlossen wird.

Die Studie hat zwei Ziele: Zum einen beobachtet sie die Betreuungswirklichkeit in Luxemburger Kindertageseinrichtungen und unterstützt Prozesse der Qualitätsentwicklung; zum anderen fragt sie Eltern und Fachkräfte nach ihrer Zufriedenheit mit dem pädagogischen und dem Dienstleistungsangebot. Damit leistet das Forschungs- und Entwicklungsprojekt einen Beitrag zur Qualitätsentwicklung der Kinderbetreuung in Luxemburg.

Das Projekt begann als wissenschaftliche Begleitung einer Maison relais/crèche. Sie war als ein Modellprojekt zur Qualitätsentwicklung von einem Konsortium gegründet worden, dem das Ministerium für Familie und Integration, die Stadt Luxemburg, Inter-Actions ASBL und die Universität angehören. Ein Kooperationsvertrag mit dem Familienministerium erweiterte den Forschungs- und Entwicklungsauftrag für die ethnografischen Feldbeobachtungen auf die nationale Ebene und ergänzte ihn um eine Beratungsfunktion für das Familienministerium. So konnte die Begleitforschung auf weitere Betreuungsstrukturen im Land ausgeweitet werden; das Team entwickelte daraus Fortbildungsmaterialien für die Praxis.

Methodisch basiert die Studie auf einer Doppelstrategie, die in Abhängigkeit von den verschiedenen Fragestellungen schriftliche Befragungen aller konventionierter Kindertagesstätten für Kinder im Alter von 0-4 Jahren und ethnografische Feldbeobachtungen aufeinander zu beziehen sucht. Unter Ethnografie versteht man ein Bündel methodischer Verfahren, deren Kern in einer meist langfristigen teilnehmenden Beobachtung in sozialen Feldern besteht, während die schriftliche Befragung in der Regel in einem standardisierten Verfahren durchgeführt wird. Die Studie ist in internationale Kooperationsbeziehungen eingebettet und hat ihren theoretischen Ansatz und ihre empirischen Befunde national und international präsentiert und publiziert.

allzu nachdrückliches „Encadréieren“ unerwünschtes Verhalten von Kindern nicht eher begünstigt als verhindert.

Die Erfahrungen aus der teilnehmenden Beobachtung – die beiden folgenden Beiträge berichten davon – bestätigen die Vorzüge einer solchen Forschungsstrategie in vielfältiger Weise. Bemerkbar machte sich dies bereits beim Feldzugang, der vielleicht riskantesten Phase im ethnografischen Forschungsprozess. Die Einrichtungen waren dem Ansinnen der Forschung gegenüber nicht nur aufgeschlossen, sie sahen darin auch eine Aufwertung ihrer Arbeit. Anders gesagt: Wenn man beobachtet, aber nicht bewertet wird, kann man erst einmal nur gewinnen. So führte oftmals schon die bloße Tatsache der mehrwöchigen Anwesenheit der Ethnografen in den Einrichtungen dazu, dass die Fachkräfte von sich aus damit begonnen haben, ihre Handlungs- und Organisationsroutinen zu reflektieren. Das anfängliche Unbehagen mit dem Beobachtetwerden wich dabei in kurzer Zeit einer zunehmenden Neugier. Regelmässig zeigte sich so schon während der Beobachtungsphasen ein ausgeprägtes Interesse daran, die eigene Praxis durch die Brille der Forschung zu sehen: „Was haben Sie denn da heute Morgen alles aufgeschrieben?“. Nicht selten motivierte diese Neugier die Fachkräfte auch dazu, den Forschern bestimmte Beobachtungsschauplätze regelrecht anzubieten. „Gehen sie doch heute mit uns zum Waldspaziergang. Da gibt es sicher viel zu beobachten!“. Oder: „Wollen Sie am Freitag vielleicht beim Osterfrühstück dabei sein? Wir wären gespannt, wie Sie das erleben.“

Eine Forschungsstrategie, die sich wie die Ethnografie derart tief in den Alltag ihres Feldes einnistet, ist den Beforschten immer etwas schuldig. Denn ohne ohne deren Bereitschaft, sich den befremdenden Blicken eines Beobachters auszusetzen, würde der Forschungsprozess bereits vor den Toren der Einrichtungen enden. Der Praxis „etwas zurückzugeben“, war daher von Beginn an ein immer mitgedachtes Moment der Feldforschungsphasen. Neben den teilnehmenden Beobachtungen in den insgesamt sechs MRE fanden regelmässig Workshops mit dem Personal statt. Sie bildeten das Scharnier zwischen der teilnehmenden Beobachtung und



der pädagogischen Praxis und ein Forum für die Diskussion über Maßnahmen der Qualitätsentwicklung. Die Ethnografen schilderten den Fachkräften in den Workshops nicht nur die wichtigsten Eindrücke aus der teilnehmenden Beobachtung an konkreten Beispielen, sondern werteten ihre Beobachtung auch mit Blick auf Fragen aus, welche die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen sich selbst gestellt haben. Wie wirkt sich die altersbezogene Gruppeneinteilung auf unseren Alltag aus? Wie unterscheiden sich die Essenssituationen in den einzelnen Gruppen? Welche „Methoden“ der Sprachförderung konnten in unterschiedlichen Situationen beobachtet werden? Die Arbeit in den Workshops regte dabei immer wieder zu beträchtlichen Veränderungen der alltäglichen Praxis an, die allein durch konzeptionelle Vorgaben kaum zu erreichen gewesen wären. Einrichtungen, die plötzlich einen „degradierungsfreien Interventionskatalog“ beschliessen oder ihre Sprachverwendung im Umgang mit den Kindern stärker auf das Ziel der gegenseitigen Verständigung als auf das „richtige Sprechen“ ausrichten, sind nur zwei Beispiele von vielen.

Die Qualitätsentwicklung im Feld der nationalen Kinderbetreuung kann sich nicht allein auf die Arbeit mit einzelnen Strukturen beschränken. Daher wurde in Kooperation mit dem Ministerium für Familie und Integration ein Leitfaden zur Konzeptentwicklung erarbeitet, der die Erfahrungen aus der ethnografischen Feldforschung für andere Einrichtungen nutzbar machen will.<sup>1</sup> Er gibt kein pädagogisches Konzept vor, sondern regt die

Fachkräfte dazu an, die eigenen Strategien zu explizieren, mit denen sie den Erwartungen ihres Publikums begegnen. Damit reagiert er auf das grundlegende Problem, dass „bessere“ Konzepte allein noch nicht zu einer besseren Praxis führen, sondern es auf die Umsetzung ankommt.

Die Erfahrungen mit der Studie der Universität Luxemburg machen deutlich, dass es bei der Frage, wie Forschung die Praxis verändern kann, nicht darum geht, ob Forschung nützlich sein will oder nicht. Es geht nämlich auch um die Frage, wer Adressat dieser Forschung ist und wem sie überhaupt nutzen soll. Für die Qualitätsentwicklung ist nicht entscheidend, wie Wissenschaft die Qualität der Kinderbetreuung beurteilt. Vielmehr hängen die Einflusschancen von Forschung davon ab, welches Verhältnis zur Praxis sie im Forschungsprozess etabliert. Ethnografische Begleitforschung erkennt den „Eigensinn“ der Praxis (an), statt sie nur als Durchlaufherd für politische Reformen und pädagogische Konzepte zu betrachten. Damit verbleibt sie nicht nur in der Reichweite der konkreten Alltagserfahrungen der Akteure. Sie entlastet und inspiriert sie zugleich, weil sie vorführt, wie gute Praxis möglich ist, aber auch in ihren Möglichkeiten begrenzt wird. ♦

<sup>1</sup> Vgl. Köpp-Neumann, C. & Neumann, S. (2010). Pädagogische Qualität von Anfang an. Ein Leitfaden für Fachkräfte zur Konzeptentwicklung in Kinderbetreuungsstrukturen für 0-4-jährige Kinder. Luxembourg: Ministère de la Famille et de l'Intégration. Siehe: [http://www.mfi.public.lu/publications/Enfance/PaedagogischeQualitaet\\_Leitfaden.pdf](http://www.mfi.public.lu/publications/Enfance/PaedagogischeQualitaet_Leitfaden.pdf). Der Leitfaden wird seit 2011 durch ein entsprechendes Fortbildungsangebot der Entente des foyers de jour flankiert.